

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **84 (2005-2006)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

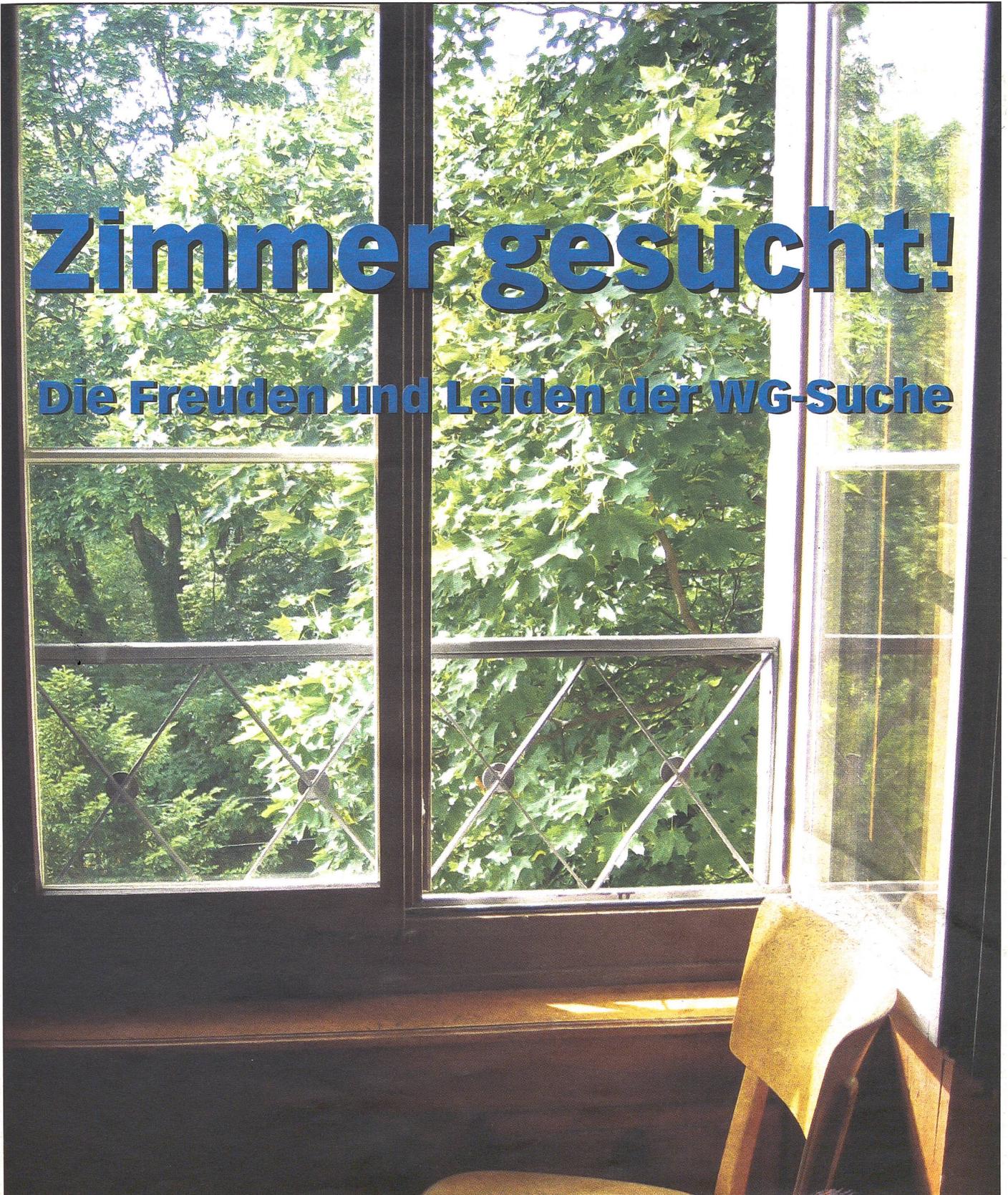
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zimmer gesucht!

Die Freuden und Leiden der WG-Suche



editorial



von Stefanie Ziegler

Die WM hat sich unterdessen auch in das Leben derjenigen geschlichen, die dem Fussball als Tschuti-Fans nicht sowieso schon Tor und Tür zu ihrem Leben geöffnet haben. Ähnlich ergeht es auch unserer Zeitung. Obwohl wir die ganze letzte Nummer schon der WM gewidmet haben, konnten wir natürlich nicht darauf verzichten, unseren Korrespondenten Manolo für das Spiel am vergangenen Montag nach Dortmund zu schicken, damit er live von unserem siegreichen Duell gegen Togo berichten kann.

Fussball, Fussball über alles, so sieht es im Moment aus, gibt es denn daneben noch andere essentielle Dinge?

Überflüssige rhetorische Frage, denn natürlich gibt es sie! Zum Beispiel ein Dach über dem Kopf. Lust, endlich von zu Hause auszuziehen? Alicia hat sich umgeschaut, wo und wie man in Zürich eine passende WG finden kann und worauf man bei der Suche nach zukünftiger Bleibe und passenden WG-Gspänli achten sollte.

Um das Thema wohnen dreht sich auch ein weiterer Artikel, nämlich um die Geschichte der Küche. Überrascht? Tatsächlich, die Küche hat eine Geschichte zu erzählen.

Nicht nur Manolo, sondern auch ein weiteres Mitglied aus der Redaktion durfte auf Reisen gehen und erstattet Bericht. Ganz ohne Fussball, diesmal. Christoph hat sein Studium zu einer Exkursion nach Istanbul verholpen – Architekturstudent müsste man sein!

comic



von Nicola Condoleo

Inhalt:

Schweiz vs. Togo

Manolo war dabei und weiss jetzt, wer die Fussball-WM gewinnen wird.

Seite 3

Istanbul

20 Architekturstudis erkunden das Tor zum Orient.

Seiten 6 + 7

Günstig wohnen

Von den Leiden junger Wohnungssuchender.

Seiten 8 + 9

Geschichte eines Zimmers

Die Küche – Maschinenpark oder Ballsaal?

Seite 10

Wampe oder Waschbrett?

Debatte über die Folgen von Biergenuss

Seite 15



von Florian Frey

Weltmeister

Sein oder nicht sein ist dieser Tage aufs engste mit Fussball verknüpft. Und auch wer noch so will: Sich dagegen zu wehren, ist nicht leicht, wenn nicht gar unmöglich. Die WM-Sandwiches verkaufen sich bis tief in die ländliche Provinz grandios. Meine Mutter gerät ab diesem unausweichlichen WM-Fanatismus in Verzweiflung. Sie hat erstens mit Fussball gar nichts (und mit aktivem Sport sehr wenig) am Hut und findet zudem, dass diese kommerziell übermässig geladene Veranstaltung von der Beachtung wichtigerer Dinge ablenkt. Zugegeben, ihre Argumente sind nachvollziehbar.

Ich hingegen gehöre zu der überwältigten Mehrheit, welche sich der Magie der WM-Euphorie nicht entziehen kann und will. Aber auch ich muss schwere Kritik anbringen am Drum und Dran. In welchem rückständigen Land leben wir eigentlich? Der Präsident von Korea hat kurzerhand sämtliche Uni-Prüfungstermine um zwei Monate verschoben, im Wissen, dass eh das ganze Land sich auf Fussball konzentriert. Angolas Regierungsvorsitzende haben die Bevölkerung dazu aufgerufen, an Angolas Spieldagen sämtliche Kühlschränke und andere Stromfresser auszuschalten, damit genügend Power für die TV-Kisten übrigbleibe.

Und wir? Wir fiebern zwar ebenfalls zu Tausenden mit unseren Fussballgöttern Gygax, Barnetta, Frei und Co. Aber von Rücksicht auf mehrfach erschwerte Lernbedingungen (WM, Sommerbeginn) ist bei den Eidgenossen nix zu spüren. Kommt dazu: Unser Feiern könnte scheinheiliger nicht sein. Denn: Gucken wir genauer hin, ist den Meisten die Arbeit noch immer wichtiger als eine spontane Party zugunsten unserer glorreichen Elf.

Ein paar wenige gestehen ein, dass die WM ihnen die Leber schänden wird, ihre Beziehung zerstören könnte, die Uni-Prüfungen zum Scheitern verurteilt und so weiter. Aber das ist denen egal. Wenn wir erst einmal Weltmeister sind!

Servus!

das zitat

von Otto von Habsburg

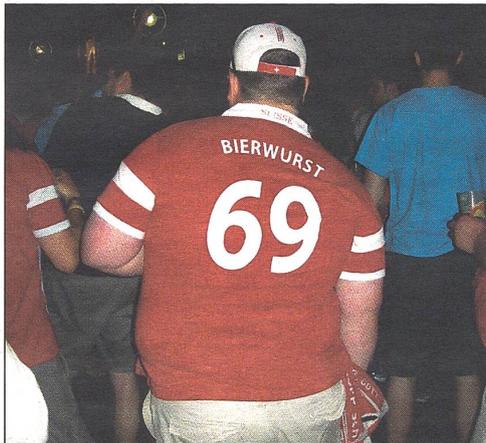
«Gegen wen?»

Otto von Habsburgs Frage auf die Bemerkung eines Amtskollegen im Europa-Parlament, dass Österreich – Ungarn im Fussball spiele.

Nächster Halt Dortmund

Wenns um die WM geht, sind persönliche Seilschaften von unermesslichem Vorteil. Um an Tickets zu kommen würden gewisse Verzweifelte ihre eigene Mutter verkaufen. Wir hatten es besser, denn der lange Arm der ZS reicht bis in die Schaltzentrale des Weltfußballs. *Von Manuel Wirz*

Welche Assoziationen ruft der Begriff Ruhrpott hervor? Tagbau, Zechen, Kohle, Borussia, Schalke und so weiter. Ausser für Stephane Chapuisat-Nostalgiker oder Anhänger von Heulsuse Andi Möller gibt es also eigentlich keinen Grund die Reise nach Nordrhein-Westfalen in Angriff zu nehmen. Wäre da nicht der grösste Sportanlass der Welt, der uns zu Gast bei Freunden einlädt. Klar wir wären auch nach München, Köln oder gar Berlin gefahren mit entsprechenden Tickets, aber eigentlich ist es doch das schöne Unbekannte, welches sich in der Erinnerung wird halten können – in diesem Falle das touristisch unbedeutende, am dichtesten besiedelte Ballungszentrum im Nordwesten



«Chum bring en hei» und der penetranten Signalfarbe fordert einem über den Zeitraum von drei Tagen einiges an Nerven ab.

Einigen sich in der Ausgestaltung ihrer Fankluft Mühe gebenden löblichen Ausnahmen, steht eine Armada von standardisierten, von den Sponsoren der Schweizer Nationalmannschaft alimentierten, roten Soldaten entgegen. Erfrischend und für das Auge wohlthuend sind die wenigen, dafür besonders auffälligen Togolesischen Fans, die selbst gestandenen Ethnologen Freudentränen entlocken. Beeindruckend dann aber die Rotwerdung eines knallgelben Stadions, das selbst die üppige Pressetribüne problemlos schluckt.



Deutschlands.

Die Überraschung ist dann auch gross, wenn man den Dortmunder Bahnhof verlässt und in einen modernen gläsernen Stadtkern blickt, der so gar nicht zur russigen Reputation dieses Ortes passen will.

Überdosis Rot

Enthusiastisch ins Abenteuer WM gestartet, stellt sich schon bald danach auf dem Camping die erste Ernüchterung ein, geboren aus der Erkenntnis, dass das Verhalten «des Schweizlers» im Ausland – und hier ist bewusst von der männlichen Variante auszugehen – ihm alles andere als zu seinem Vorteil gereicht. Natürlich kann man sagen, dass alle WM-Fahrer aus west- oder nordeuropäischen Ländern dasselbe ungezügelt Betragen an den Tag legen, aber die helvetische Version mit dem permanent gejaulten



Im Uhrzeigersinn: Der WM-Glace-Hit «Heimspiel-Flutschfinger», Camping mit Schweiz-Fan «Röschl», der immer irrer werdende Blick im Stadion, Bierwürste, Diagnosen, Ruhrpott-Sprachkurs, Bierleichen und Ruhrpott-Schönheiten, abgerundet mit der Stadionatmosphäre. (Bilder: mir)



Ein tiefes in sich Hineinblicken

Der Besuch eines Fussballspiels im Ausland ist keine Kulturreise, kann aber zu einer gelungenen interkulturellen Begegnung werden. Nicht nur die liebevolle Hinwendung zur sprachlichen Verspieltheit der Nordwestdeutschen offenbart sich da («Treff für nette Leute»), sondern auch der Blick in die eigene Volksseele kann sowohl erheiternd und befriedigend, aber auch abschreckend und teilweise gar abtossend sein.

Fest steht, die grosse Verbrüderung der Fangemeinden verschiedener Ländern auf friedlicher Basis ist – wenn auch nicht auf der ganz grossen Bühne, so doch im kleineren Rahmen – eine Tatsache. Die WM ist somit trotz allen Querelen und der übermächtig erscheinenden FIFA mit ihren Geldgebern und millionenschweren Verträgen im Rücken zuallererst immer noch ein Fest für alle Fussballfans der Welt.

S(N)ACK.

Für Pausen: Kioske Zentrum und Irchel.



STUDENTEN-KIOSK

Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

www.zentralstelle.unizh.ch

TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch



«Ich lasse mir
die Bücher nach
Hause liefern.»

www.studentbooks.ch

studentBOOKS.CH

DIE BUCHHANDLUNG FÜR STUDIERENDE

Jetzt nicht vergessen:
Schreibe Ende Semester
deine nicht benötigten
Bücher bei uns aus. Wir
haben die wahrscheinlich
beste Online-Occasions-
plattform integriert, die es
in der Schweiz gibt!



Das Lager umfasst über 250'000 Bücher, die zum sofortigen Ausliefern bereit sind. Das heisst für dich: Bis 12 Uhr bestellen und morgen darin lesen.

«Der heisseste Schwedenpunsch aller Zeiten! Ein mitreissender Film voller verrückter Ideen – sensationell!» Berliner Kurier

POPULÄRMUSIK FRÅN VITTIULA

Nach dem Bestseller
von Mikael Niemi

www.looknow.ch

Juli/August im Kino Riffraff

«Reza Bagher ist etwas Aussergewöhnliches gelungen: Er hat aus einem Roman, von dem ich immer dachte, er sei unfilmbar, einen üppigen, spektakulären Film mit grossem Herzen gemacht.» Vinyl

BE HERE TO LOVE ME

a film about TOWNES VAN ZANDT

Das intime Portrait eines grossartigen, sensiblen Künstlers (1944–1997), der sein Leben kompromisslos der Poesie und Musik gewidmet hat.



www.looknow.ch

«He's the best songwriter in the world, and I'll stand on Bob Dylan's coffee table in my cowboy boots and say that.» Steve Earle



WMärchen

von Andres Eberhard

Bäregeschichten

Das Bündnerland ist derzeit mächtig angesagt, dem grössten Kanton der Schweiz begegnet man nicht zuletzt wegen seines Dialekts allorts mit viel Sympathie.

Für alle Freunde des Bündnerdialekts gibt's nun ein Must-Have mehr. Der Zürcher Student Matthias Mattenberger hat ein Hörspiel auf die Beine gestellt, das den berühmtesten Schafhirten des Unterengadins zu Wort kommen lässt.

Jon Famos aus Vnà bei Ramosch erzählt von seinen Abenteuern. Natürlich auch von seiner Begegnung mit dem Bären im letzten Jahr, die ihm dank seiner leidenschaftlichen Erzählweise in hiesigen Radio- und Fernsehsendern zu Kultstatus verhalf.



Aber auch von Lawinen und Ziegenböcken weiss der Jäger und Schafhirte bilderreich zu berichten. Das alles natürlich im schönsten Bündnerdialekt. Knapp 40 Minuten lang unterhält er mit lustigen und spannenden Anekdoten aus seinem oft harten Leben in einem abgelegenen Bündnertal. Die fünf Geschichten werden durch Matthias Mattenberger eingeleitet und enden mit dem von Mattenberger selbst komponierten Themensong.

«Bäregeschichten – die Abenteuer des Schafhirten Jon Famos» gibt's bei phontastic, Eidmattstrasse 51, CH-8032 Zürich, www.phontastic.ch oder unter www.matthiasmattenberger.ch.

Open-Air-Kino im Irchelpark

Jedes Semester führt die Filmstelle der Studierenden der ETH Zürich eine Filmreihe unter einem bestimmten Thema vor. Die Veranstaltungsreihen in den Sommersemestern werden jeweils mit einem Open-Air-Kino im Irchelpark gekrönt. In diesem Jahr hat sich der Sommer-



zyklus dem neuen Ostasiatischen Kino gewidmet und dementsprechend fällt die Filmwahl für das Open-Air-Kino auch aus. Mit «Lady Snowblood» von Fujita Toshiya (1973) am Mittwoch, 28. Juni, und «Hero» von Zhang Yimou (2002) am darauf folgenden Abend (Donnerstag, 29. Juni) stehen zwei der schönsten asiatischen Kulturexporte auf dem Programm.

Nachdem die letztjährige Aufführung durch ein unerwartetes und heftiges Gewitter buchstäblich ins Wasser fiel und die Grossleinwand eine Viertelstunde vor Vorstellungsbeginn zerriss, gibt's dieses Jahr nicht nur ein neues Programm, sondern auch eine neue Leinwand, diesmal im Cinescope-Format. Auch der Standortwechsel innerhalb des Parks ist eine Neuheit.

Open-Air im Irchelpark, Mittwoch, 28. Juni 06, «Lady Snowblood» von Fujita Toshiya (Japan 1973), OV mit deutschen Untertiteln, und Donnerstag, 29. Juni 06, «Hero» von Zhang Yimou (China/Hongkong 2002), OV mit deutschen und französischen Untertiteln. Bar, Grill und Kasse ab 19 Uhr. Filmbeginn ca. 21.45 Uhr. Wetterinfos unter 044 632 42 94, kein Vorverkauf. Tramstation Irchel oder Milchbuck.

Die grosse Euphorie

16:04 Uhr. Seminar in den Räumen der Stadtzeitung «Hamburger Abendblatt». Jubelschreie durchdringen die dünnen Wände des Zimmers. Sie haben die Funktion einer Pausenglocke: Seminar Schluss, weiter nächste Woche, blabla, Deutschland 1:0, unten Grossleinwand, tschüss. Wir Schweizer, die uns die Woche zuvor schon für das frühzeitige Ende des Seminars stark gemacht hatten (reguläres Ende des Seminars überlappte mit der Radfahrt zur für die für Schweiz-Togo vorgesehene Strandbar), pilgerten – im Gegensatz zu unseren unter Strom stehenden Deutschen Komilitonen – unerschrocken zum nah gelegenen Uni-Campus und schauten uns nach einem geeigneten Ort um, wo wir das Spiel «mit einem Auge» (so unser Kompromiss) sehen konnten. Schliesslich musste auch der Lektüre internationaler Presse zum Schweizer Sieg genügend Zeit gewidmet werden. Dass diese WM die «Haki-WM» wird (ganz unabhängiges Nicht-Weil-Ich-Sein-Bruder-Bin-Zitat von Murat Yakin in «heute»), ja DAS musste mir aber schon ein Informant aus der Schweiz mitteilen.

Die Deutschen, ja die sind jetzt ganz euphorisch! Die kulminierten Dezibel der Jubelschreie nach dem Tor gegen Polen sollen ja angeblich die seit der Wiedervereinigung höchsten Werte erreicht haben (mutmasst zumindest der «Spiegel»). Zeit, dass denen ein paar galaktische Ballkünstler die Flügel stutzen! Doch wer soll das tun? Pummel-Ronaldo? Tränen-Zidane?



Die deutschen Medien schwingen – selbstverständlich – auf dieser Euphorie-Welle mit (angeführt von... ihr wisst schon wem) und fordern Ecua-Tore oder gleich den Weltmeistertitel. Die vor der WM tobende «Debatte» über die deutsche «Schlappwehr» war schon nach dem bravourösen Sieg gegen Costa Rica vergessen. Und lokale Geschäfte machen Geld mit Trinidad-Schlüsselanhängern und Weltmeister-Kartoffelsalat. Das «Fifa-Fan-Fest» in Hamburg schliesslich musste anlässlich des Spiels Deutschland gegen Polen seine Tore schliessen; mehr als 60'000 Leute (gleich viele wie im 250 km entfernten Dortmund im Stadion das Spiel verfolgten) haben auf dem Areal nicht Platz.

Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
Stefanie Ziegler (zis), Andres Eberhard (eba),
Alexandra Wohwend (awo), Florian Frey (flo),
Christoph Dubler (dub), Alicia Solis (sol)

Redaktionsschluss: 6. Oktober 2006
Titelbild: Alicia Solis

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Adresse: Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54

Lektorat: Vanessa Simili
Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Peter Kramesberger
(inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 6. Oktober 2006

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert. Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Istanbul – 1001 Kebap?

Im Rahmen einer Seminarreise unter dem Titel «Turkish Delight», sind 20 Architekturstudentinnen nach Istanbul gereist mit dem Ziel, die Mechanismen dieses 12 Millionen Kolosses etwas besser verstehen zu lernen. Dabei haben sie sich nicht nur schöne Gebäude zu Gemüte geführt. *Von Christoph Dubler*

Am Freitagnachmittag liegt Istanbul – still wie eine flirrende Sandwüste, wenn die Galatabrücke unter einem farbigen Flickenteppich aus Autos, Bussen, Taxis und Dolmuş verschwindet; flach, in ledernen Säcken versinkend, wie wenn es Treibsand wär, die hippe Istan Jeunesse dorée, an türkischen Wasserpfeifen saugend, als ob es um Leben und Tod geht und Rauch ausblasend, wie kleine Drachen. Sie spielen Tabula, gestikulieren, diskutieren und von fern erklingt und verblasst das schwingend-singende Beten der Muhezins. Wenn ich wählen könnt, ich glaub ich wär ein Sultan.

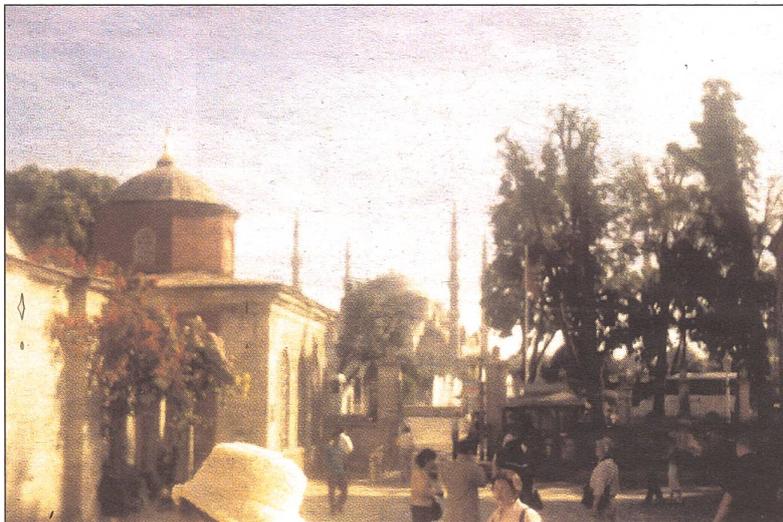
Istanbul, die Stadt am Bosphorus, am goldenen Horn, an der europäisch-asiatischen Naht, gebaut für die Ewigkeit. Das grosse Byzanz, das glorreiche Konstantinopel, das Istanbul der Tausend und einer Raki trunkenen Nächte. Genauso milchig-trüb und darum undurchsichtig wie der türkische Nationalschnapps aus Anis, entpuppt sich die Stadt für einen Fremden. Sie scheint unendlich gross und ist es auch beinahe. Ihre Geschichte so wechselhaft, schillernd und blutig wie sie Ihresgleichen sucht. Sie ist mir tropfenweise eingeflösst worden, beim Lesen Atatürks Biographie. Eine türkische Studentin hat mir die Zusammenhänge aufgezeichnet, an der Reling der Galatabrücke mit Blick aufs Marmarameer, und Orhan, der Soziologe, hat stundenlang darüber erzählt, aber mein Wissen fühlt sich noch immer so träge an, wie eine überreife türkische Dattel im sonnigen Hochland Anatoliens (siehe dazu Seite 7, «Eine kleine Geschichtslektion»).

Tausend und eine Nacht

Die ganze Stadt ist in ein rot-gelbes Fahnenmeer getaucht. Galatasaray hat eben die Fussballmeisterschaft gewonnen. In der Nacht sind die engen Gassen Galatas voll gepackt mit Leuten, welche dem Bohemien-Leben frönen. Überall kleine Lichter und Kerzen; das Leben spült durch die Strassenschluchten und ergiesst sich von tausenden Dachterrassen und kleinen Balkonen, auf welchen gegessen, ge-

trunken und getanzt wird. Wenn diese Stadt einen Slogan braucht, wär es wohl: are you cool – are you Istanbul?

Istanbul ist umgeben von Wasser. Es prägt das tägliche Leben als Transportmittel, Nahrungsquelle, raison d'être. Zwei mächtige



Vordergrund: weisse Krempe. Hintergrund: die vier Minarette der Hagia Sophia.

(Bild: dub)

Brücken verbinden den asiatischen mit dem europäischen Teil und ein Tunnel ist im Bau.

Korrumpierte Bauwirtschaft

Nach wie vor sind Korruption und politische Unsicherheit spürbar. Die in jüngster Zeit aus dem Boden gestampfte Formel 1 Strecke beispielsweise, dreht ihre Kurven in einem Naturschutzgebiet und verstösst gegen die Istanbul Zonenplanung. Wie aus sicherer Quelle zu erfahren war,* ist dieses Projekt unter direkter Ägide von Präsident Ergovan durchgeboxt worden.

Erschreckend sind auch die zahlreichen geplanten Neubausiedlungen, welche wie Pilze auf dem enteigneten Land der Ärmsten aus dem Boden spriessen. Zwar werden ihnen neue moderne Wohnungen versprochen, aber diese diktatorische Art der Städteplanung, erinnert an das Paris Hausmanns Mitte des 19. Jahrhunderts oder an die marrokanische Städteplanung Mohammeds des Sechsten. Wollen die Bewohner dieser Quartiere ihre von eigenen Händen gezimmerten Häuser zugunsten einer monotonen Blockwohnung aufgeben? Wohl kaum. Im Innern dieser Viertel nämlich tun

sich dem vermeintlich mutigen Betrachtenden faszinierendste Welten auf.

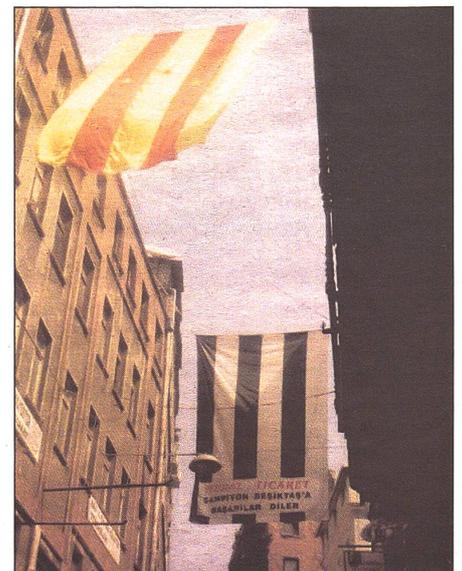
Verkehrte Welt?

Istanbul entzieht sich dem engen Korsett einer untoleranten Auslegung des Islams. Kemal Atatürk als Landesvater der modernen Türkei, omnipräsent und verehrt, hat die Säkularisierung im Zuge einer Modernisierung des kranken Mannes am Bosphorus vorangetrieben. Wenn auch er, der Choleriker, Feierabend-Alkoholiker und Frauenschwarm nicht die blitzblanke Weste trägt, mit welcher er von aufgehängten Portraits strahlt, so hat er doch die Grundsteine für einen handlungsfähigen Staat gelegt.

Vor unserem Hotel früh morgens, wenn sich die Gruppe wenige Salzkörner aus ihren schläfrigen Äuglein reibt, eilen Mädchen und Knaben in die gegenüberliegende Schule, in Uniform (wie in England), vergessen dabei nicht ihre Kopftücher abzustreichen und Schlipse eng zu ziehen. Eine verkehrte Welt?

Ansonsten unbedingt zu erleben: Kebab essen und Doraden verspeisen bis zum Umkippen, Moscheen kampf-besichtigen, sich von Bauchtänzerinnen, die sich in Touristenfallen als strip-pende Zigeunerinnen entpuppen, bezirzen lassen, mit türki-

schen Strassenmusikantinnen um die Wette singen und sich von Bärtigen im Hamam die Rücken brechen lassen.



Istanbul ist rot-gelb dieser Tage.

(Bild: dub)

Wenn nämlich der Bosphorus im Abendlicht gülden glänzt, träum ich von einer übergrossen Mezze-Platte und steige glücklich in mein Serail hinab....

Wenn ich wählen könnt, ich glaub ich wär ein Sultan.

*Orhan Esen ist Soziologe und Architekt aus Istanbul. Seine Papers über die städtische Entwicklung Istanbuls sind international anerkannt.

Eine kleine Geschichtslektion**

Gründung von Konstantinopel

Die Gründung von Konstantinopel war strategischer und geographischer Natur. Das goldene Horn war der bestgeschützte Hafen des Mittelmeeres. Byzanz ist die Verbindung zwischen Asien und Europa und der Kreuzungspunkt zweier wichtiger Handelswege. Ausserdem war die Stadt durch ihre geographische Lage leicht zu verteidigen. Von der ersten Stadt Byzanz sind heute keine Reste mehr sichtbar. Es ist ein historischer Ort, der nur noch in der Phantasie und der Vorstellung existiert. Die Gründung von Byzanz durch «Byzas» wird auf 659 v. Chr. datiert. 196 n. Chr. wurde Byzanz von dem römischen Kaiser Septimus Severus (193-211 n. Chr.) zerstört. Das byzantinische Reich war bis zu seiner Integration in das römische Reich 73 n. Chr. immer wieder unabhängig, aber auch in verschiedene Bünde, wie den attischen Seebund integriert. Von der Ausdehnung und der Gestalt der Stadt Byzanz ist sehr wenig und zum Teil Widersprüchliches überliefert. Bauliche Reste gibt es so gut wie keine mehr.

Die Stadt von Konstantin

Byzanz war nach Rom die wichtigste Kaiserstadt des römischen Reiches. 313 n. Chr. wurde die christliche Religion im römischen Reich freigegeben, aber ihr Zentrum wurde nicht Rom, sondern Konstantinopel. 326 n. Chr. kam Konstantin endgültig von Rom nach Byzanz und gründete Konstantinopel als christliche Stadt auf «Befehl Gottes». Damit war das Imperium Romanum praktisch geteilt und wurde formell unter Theodosius (379-395 n. Chr.) getrennt. Bis in das 7. Jahrhundert war Ostrom (Konstantinopel) die eigentliche römische Macht.

Das Goldene Horn

Das Goldene Horn ist eine siebeneinhalb Kilometer lange ehemalige Flussmündung in den Bosphorus und war topographisch eines der wichtigsten Merkmale und Voraussetzung für das Leben der Stadt. Hier trafen sich die Waren von den Küsten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres, sowie die Handelsrouten

über Land. Der Hafen konnte mit einer Kette abgesperrt werden, die zwischen Byzanz und Galata gespannt wurde.



Das Quartier mit dem populärsten Fussballclub der Stadt: Galatasaray

(Bild: dub)

Justinian (527-565n.Chr.)

Die Zeit Justinians war die letzte grosse Herrschaft (politisch und militärisch) des römischen Reiches und die Stadt Justinians war das letzte Beispiel römischer Stadtplanung und Architektur. Aus jener Zeit stammt auch die Hagia Sophia.

876-1204 nach Christus schaffen es die Mazedonier, ein eigenes Reich um Konstantino-



Der 1348 von Genuesern erbaute Galata-Turm. Ja, die waren auch mal da.

(Bild: dub)

pel zu errichten und verhelfen der Stadt zu einer neuen Blüte. 1203 wird die Stadt schliesslich von den Kreuzfahrern des IV. Kreuzzuges erobert.

Das Istanbul der Osmanen

Istanbul war eine tote Stadt, als sie am 29. Mai 1453 von Mehmed II. erobert wurde. Nach

dreitägigen Plünderungen wurde sie in Besitz genommen. Galata blieb von den Eroberungen und Plünderungen unberührt und behielt seinen Status als unabhängige Handelskolonie. Die Händler waren wichtig für die Stadt und die osmanische Herr-

schaft. Die vollkommen entvölkerte Stadt wurde zum Teil, zwangsweise mit Menschen aller Religionen und Nationen wiederbevölkert, die sich zum grossen Teil in eigenen Vierteln niederliessen. Istanbul war die Hauptstadt eines Reiches, welches sich Zeit seiner grössten Ausdehnung von Marokko bis vor die Tore Wiens erstreckte.

Das Ende des Osmanischen Reiches kam nach dem ersten Weltkrieg. Es sollte unter den alliierten Siegermächten aufgeteilt werden und die feindlichen Truppen hatten Istanbul bereits besetzt. Die jungtürkische Revolution verhinderte jedoch den Untergang und gründete die Republik Türkei in ihren heutigen Grenzen. 1922 wurde der Sultan gestürzt und 1923 die Republik ausgerufen. Mit der Republikgründung und der neuen Hauptstadt Ankara verlor Istanbul erstmals in seiner Geschichte diese Funktion. Die Zeit zwischen den Weltkriegen war eine Zeit des Stillstandes. Der Bau der neuen Hauptstadt verschlang alle Ressourcen des Landes und Istanbul blieb vernachlässigt.

Heute

Istanbul hat ungefähr 12 Millionen Einwohner. Akute Zuwanderungs-, Wasser- und Verkehrsprobleme haben die Stadt im Griff. In den nächsten 20 Jahren wird mit einem Stadtwachstum von weiteren 6 Millionen gerechnet – und würde damit auf ihre natürlichen geographischen Grenzen stossen.

** Auszüge aus Max Radts Diplomarbeit, TU Berlin 2000.

Zimmer mit Aussicht gefällig?

Die moderne Studentin verzieht sich abends nicht auf ihre Denkerstube, sondern in ihre Studi-WG, wo die Höhen und Tiefen des Uni-Alltags gemeinsam durchlebt, aber auch wilde Parties gefeiert werden können. Doch wie kommt man zu einer solchen Wohngemeinschaft? *Von Alicia Solís*

Früher oder später verspürt jede Studierende den Drang, das elterliche Nest zu verlassen. Leider sind die Mittel zum individuellen Wohnraum selten flüssig und man steht vor zwei Möglichkeiten: Entweder man lässt sich nicht aus dem Nest verschleichen oder aber man schraubt seine Ansprüche runter und macht sich auf die Suche nach einem günstigen Unterschlupf. Was wäre da naheliegender, als in eine Wohngemeinschaft zu ziehen? Mit einem solchen Schritt kommt man nicht nur zu einem unabhängigeren Dach über dem Kopf, sondern hakt gleichzeitig einen Punkt auf der Soll-Liste der Studentenlaufbahn ab. Lebensnotwendige Erfahrungen werden im WG-Alltag ganz automatisch gesammelt, denn nur, wer sich schon einmal mit Leuten und Macken aller Art arrangieren musste, um den Preis eines friedvollen WG-Lebens zu ernten, kann seine sozialen Kompetenzen zu voller Blüte entfalten. Anpassungsfähigkeit, Flexibilität und Offenheit den verschiedensten Menschen und Gewohnheiten gegenüber können für die Zukunft äusserst nützlich sein. So gesehen ist die Suche nach einem WG-Zimmer nicht bloss ein notwendiges Unterfangen für die Studienzeit, sondern eine wertvolle Investition in die Zukunft.

Natürlich sind die Geschmäcker verschieden und nicht jeder steht auf ein kunterbuntes Chaos, wenn er nach Hause kommt. Man sollte sich also erst einmal überlegen, was einen eher anspricht: Studentenhaus mit Trubelgarantie oder eher ruhige Zweier-WG? Ideal scheint immer der Gedanke, mit einer Kollegin zusammenzuziehen. Doch erstens ist es schwieriger, an eine Wohnung zu kommen als an ein einzelnes Zimmer und zweitens stellt es sich meist als klüger heraus, wenn man mit (fast) Unbekannten zusammenzieht. Oder sähst du die gemütlichen Gespräche im Café gern durch Sitzungen am Küchentisch ersetzt, bei denen Dinge wie Putzplan und die nächste Müllabfuhr besprochen werden? Viele Freundschaften haben solche vermeintlichen Banalitäten nicht heil überstanden...

Such-Odysseen nach dem realitätsfernen Traumheim

Im Idealfall schaut man sich eine WG an, die sich dann bezüglich Wohnraum und Mitbewohnerinnen auf Anhieb als das neue Traumheim herausstellt. Die Realität sieht jedoch meist anders aus: Such-Odysseen sind nicht selten und Erlebnisse bei Besichtigungen bieten im-

mer wieder reichlich Gesprächsstoff. Unter den Top Ten: Die Öko-WG, die so umweltbewusst lebt, dass sie gänzlich auf Putzmittel und Seife verzichtet und die Küche mit Schnecken und anderem Getier teilt. Oder das Traumzimmer, riesig, zentral gelegen und zum Schnäpp-



Juwo-Haus an der Sonneggstrasse.

(Bild: flo)

chenpreis ausgeschrieben; leider trifft man beim gemeinsamen Besichtigungsabend dann auf 30 weitere begeisterte Bewerberinnen und muss sich entweder aufdringlich positiv hervortun (Konfekt, Blumen, Geld...) oder darauf hoffen, dass das Digitalfoto, das zur Erinnerung von jeder Interessentin gemacht wurde, überzeugt.

Gretchenfrage «Wie hältst du es mit dem Putzplan?»

WG-Zimmer Besichtigungen erinnern sehr oft an Bewerbungsgespräche: Was machst du so? Hast du schon WG-Erfahrung? Was hältst du von Putzplänen? Ersatzfamilie oder Zwecks-WG? Jede Antwort kann deine zukünftige

Wohnsituation entscheiden, denn vor der Tür warten schon die nächsten Interessentinnen. So eine Zimmersuche kann, gehört man nicht zu den seltenen Glückspilzen, schon ziemlich nervenaufreibend und zeitraubend sein. Am einfachsten ist es natürlich, wenn man vom Kollegen der Kollegin was von einem freierwerbenden Zimmer hört und sein Vitamin B ausspielen kann. Ist das jedoch nicht der Fall, muss man sich auf Zimmer-Jagd machen und sämtliche Pinwände an der Uni oder Homepage durchforsten. Idealerweise quetscht man die Termine in einen Tag und legt einen Besich-

tigungsmarathon hin. Es ist dann zwar nicht leicht, auch auf die letzte WG noch einen sympathischen und ausgeglichenen Eindruck zu machen, doch wenigstens hat man es dann hinter sich. Oder auch nicht. Eine gute Strategie wäre, die «Besichtigungsabend am Tag X ab Zeit Y»-Inserate schon zu Beginn der Suche auszuschliessen. Solche gemeinsamen Besichtigungen laufen darauf hinaus, dass man genervt im Gedränge der Konkurrenz rumsteht, sich im schlimmsten Fall wie am ersten Schultag in einen Kreis stellen muss und Name, Studienfach und Hobbies runterleiert. Aufschlussreiche Gespräche mit potenziellen zukünftigen Mitbewohnerinnen werden einem da nicht leicht gemacht.

Auf diversen Homepages werden WG-Zimmer ausgeschrieben (siehe Info-Box). Die Preise sind jedoch oft erschreckend, vor allem, wenn ein «Eher kleines, schlauchförmiges Zimmer, dunkel da äuf Hinterhof zeigend» für 600 Franken pro Monat angeboten wird. Da stelle ich mir ja noch lieber ein Zelt am Zürichsee auf! Glücklicherweise gibt es Organisationen, die um das wohliche Wohl von M-Budgetabhängigen Studentinnen besorgt sind und für jede Geldbörse Zimmer in WGs oder Wohnungen vermieten. Die WOKO oder das JUWO Zürich sind zwei solche Organisationen. Ich habe mit den jeweils Zuständigen gesprochen, um Aufschluss über gewisse Fragen zu erhalten, die die eine oder andere Wohnungssuchenden plagen können.

Die Woko

Das Woko-Büro macht auf Anhieb einen positiven Eindruck. Bettina Junker begrüsst die Zimmersuchenden freundlich und zeigt ihnen

die verschiedenen Angebote. Diese sind nach drei Kategorien sortiert: Nähe Irchel, Hönggerberg oder Uni-Zentrum. Alle drei Stapel haben einiges zu bieten, so dass es kaum jemanden gibt, der mit leeren Händen wieder rausgeht.

Wer ist die Woko?

Wir sind eine unabhängige Genossenschaft, die Wohnraum für Studierende bietet.

Was mache ich als Erstes, wenn ich ein Zimmer suche?

Am Besten kommst du zwei Monate bevor du das Zimmer beziehen möchtest bei uns vorbei und schaust dir die Angebote an, die wir jeweils zu Beginn jedes Monats (nur persönlich) weitergeben. Du musst dich dann selber bei den WGs melden und einen Besichtigungstermin ausmachen. Falls es mit einer klappen sollte, kommst du wieder mit dem ausgefüllten Anmeldeformular vorbei.

Gibt es auch die Möglichkeit, eine eigene WG zu gründen?

Das ist eher schwierig. Sehr selten haben wir ganze Wohnungen, die dann an eine Wohngemeinschaft aus Studenten vergeben werden. Doch generell vermieten wir einzelne Zimmer in WGs, keine Wohnungen.

Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, durch euch zu einem Zimmer zu kommen?

Es ist schwierig, hier eine Prognose abzugeben. Ich kann jedoch sagen, dass ich oft Leute sehe, die sich Angebote holen und später mit der Anmeldung zurückkommen.

Werden die Angebote nur hier aufgelegt oder inserieren die WGs auch anderweitig?

Das liegt ganz bei den WGs. Oft inserieren sie auch gleichzeitig im Internet oder an Anschlagbrettern. Grosse Konkurrenz ist also nicht auszuschliessen.

Besteht Hoffnung, ein Zimmer in einer WG gleich beim Uni-Zentrum zu bekommen?

Natürlich sind diese WGs besonders beliebt. Meistens gehen diese Zimmer auch unter der Hand weiter und kommen gar nicht erst zu uns.

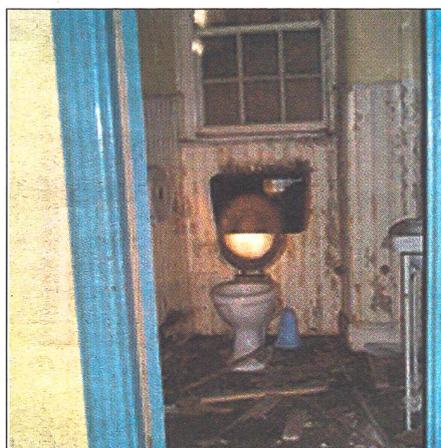
Wie sieht es mit Zimmergrösse und Preis aus?

Zimmergrösse und -preis variieren stark. Von kleinen Zimmern zu 270 Franken bis zu sehr grossen Doppelzimmern zu 670 Franken, die auch zu zweit bewohnt werden könnten, ist alles möglich. Zu Beginn muss für jedes Zimmer eine Kautions von 500 Franken hinterlegt werden.

Auf eurer Homepage ist ein neues Woko-Haus in Oerlikon ausgeschrieben. Kannst du etwas dazu erzählen?

In dem neuen Haus gibt es insgesamt 160 Zim-

mer, die sich jeweils in Vier- oder Fünzimmer-Wohnungen befinden und im kommenden September bezogen werden können. Auf der Homepage kann man jetzt ein Formular ausfüllen, allerdings sind schon 120 Anmeldungen eingegangen und man sollte sich beeilen, wenn man Interesse hat. Die WGs werden dann von uns zusammengestellt. Wir legen grossen Wert auf eine gute Mischung. Das heisst, dass wir sowohl auf ein ausgeglichenes Verhältnis von Uni-, ETH- und Hochschulstudierenden, als auch von männlichen und weiblichen Bewohnern achten. Besonders berücksichtigt werden jeweils auch ausländische Studierende und Leute, die aus anderen Kantonen kommen.



Albtraum einer WG-Toilette

(Bild: zvg)

Das Juwo

Das Juwo ist vor kurzem in ein schönes altes Haus an der Gartenhofstrasse gezogen. Die Geschäftsleiterin Katharina Hohermuth hatte sehr positiv und interessiert auf meine Anfrage reagiert. Offensichtlich ist es der JUWO als sozialer Institution wichtig, dass junge Leute mit beschränkten finanziellen Mitteln über die Möglichkeiten günstigen Wohnraums Bescheid wissen.

Wer ist das Juwo?

Das Juwo entstand aus dem Zusammenschluss zweier Vereine, die in den 80er Jahren gegründet wurden, um jungen Menschen günstigen Wohnraum zu bieten. Getragen wird das Juwo von allen politischen Parteien und kirchlichen Institutionen, die in der Stadt Zürich ansässig sind.

Kann man bei euch Zimmer mieten oder nur ganze Wohnungen?

Beides ist möglich. Normalerweise schauen die WGs jedoch selber für neue Nachmieter für freiwerdende Zimmer, indem sie im Internet und an den Anschlagbrettern in der Uni inserieren. Man sollte sich also am besten dort umschauen. Suchen mehrere Leute eine Woh-

nung, können sie sich gemeinsam als WG um eine solche bewerben und erhalten per Mail die aktuellen Angebote. Weiter haben wir auch Einzimmerwohnungen.

Wer ist berechtigt, eine Juwo-Wohnung zu beziehen?

Wir sprechen alle Leute im Alter von 15 bis 25 Jahren an, die eine geregelte Tagesstruktur haben und denen maximal 2500 Franken im Monat zur Verfügung stehen. Das können sowohl Studierende, als auch Lehrlinge oder Leute in einer Orientierungsphase sein, die sich jedoch darum bemühen, ein Praktikum oder Ähnliches zu finden. Mietberechtigt sind Leute bis zum 30. Lebensjahr.

Wieviel beträgt die Miete für ein Zimmer?

300 bis maximal 550 Franken. Bei Einzimmer-Wohnungen ist der Betrag etwas höher.

Mit wieviel Wartezeit sollte man rechnen, wenn man sich um eine Wohnung bemüht?

Wenn man sich nicht gerade zu Semesterbeginn anmeldet, keine riesigen Ansprüche hat und keine Wohnung direkt neben dem Uni-Zentrum erwartet, stehen die Chancen recht gut, in kurzer Zeit etwas zu finden. Die Berücksichtigung läuft nach dem Eingang der Anmeldung und der Dringlichkeit. Im Normalfall schauen sich nicht mehr als drei Bewerber eine Wohnung an, sodass die Konkurrenz nicht allzu gross ist.

Man hört, dass Juwo-Wohnungen oft in schlechtem Zustand sind. Wie sehr schauen sie da?

Bedingung ist, dass eine Wohnung funktionsfähig ist. Das heisst, alle Geräte, Strom etc. sollten in einwandfreiem Zustand sein, da kann man sich bei Problemen auch immer an uns wenden. Natürlich sind es keine luxuriösen Wohnbedingungen und in einigen Häusern müssen die Bewohner beispielsweise in den Keller, um zu duschen. Es hängt auch immer davon ab, wieviel die jeweiligen Hausbesitzer bereit sind zu investieren, da wir nur die Mieter sind. Für kleinere Renovationen wie Streichen, Bodenbeläge etc. sprechen wir uns dann jeweils mit den Besitzern ab.

Wohnungssuche in Zürich

Jugend Wohnnetz, Gartenhofstrasse 15, 8036 Zürich.
www.juwo.ch
Studentische Wohngenossenschaft, Leonhardstrasse 15,
8001 Zürich. www.woko.ch

Anschlagbretter:
Uni Zentrum: Hauptgebäude, 1. Stock
ETH Zentrum: Vor der Cafeteria im Hauptgebäude

Links: www.wgzimmer.ch, www.marktplatz.unizh.ch,
www.students.ch/wohnungen, www.wohnen.ethz.ch,
www.wg24.ch, www.studinfo.ch.

Küchengeschichte

Manche Dinge sind für uns selbstverständlich. So selbstverständlich, dass man sich keine Gedanken über sie macht und ihnen nicht zutrauen würde, dass sie eine eigene Geschichte haben oder gar den Wandel der Gesellschaft spiegeln könnten: Küchen zum Beispiel.

Von Bettina Gigon

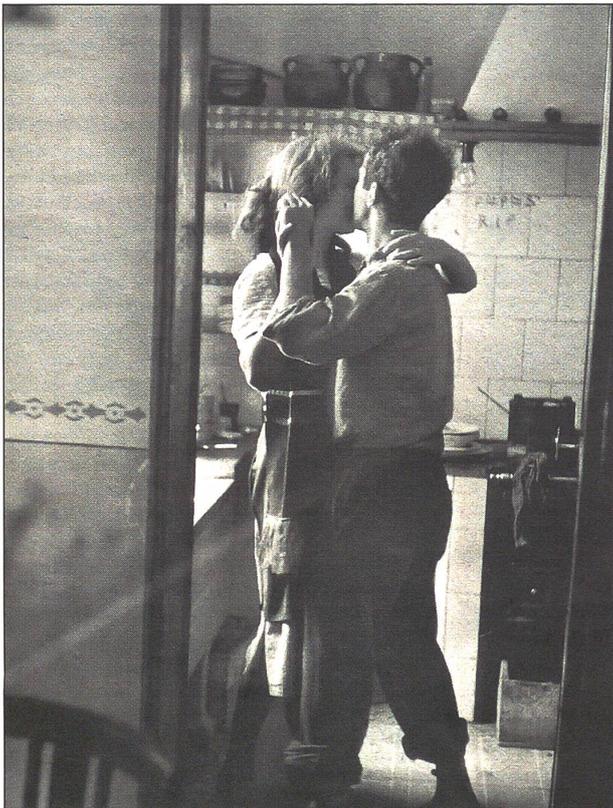
Küchen sind längst nicht mehr allein der Platz der Hausfrauen. Auch verstehen wir die Küche schon lange nicht mehr ausschliesslich als ein Ort zum Kochen. Heutige Küchen zählen zum Wohnraum für alle Bewohner und Besucher, bisweilen sogar zum beliebtesten. Man erinnere sich nur an durchdiskutierte Nächte am Küchentisch, oder an die unerklärliche Beliebtheit der Küche bei Wohnungseinweihungen und WG-Partys.

Seit jeher gilt die Küche als Nabel der Wohnung, denn sie ist der Ort der Nahrungs-

herstellung mit dem sich weiterentwickelnden Rollenverständnis der Frau in der Gesellschaft.

Unterschiedliche Küchennutzung je nach Gesellschaftsschicht

Von der Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts standen bürgerliche Küchen den multifunktionalen Küchen von Arbeiterhaushalten gegenüber: Grossbürgerliche Familien hielten sich Dienstpersonal, welche die Küchenarbeit verrichteten. Küchengerüche galten als unfein, deshalb befand sich die Küche jeweils möglichst weit von den anderen Wohnräumen entfernt, also im Erdgeschoss oder Souterrain. Die Dame des Hauses hatte mit der Küche wenig zu tun. Ihre Aufgabe war es, die Wohnung zu einem harmonischen Heim mit einem «bekömmlichen Klima» zu gestalten, um dem von der Arbeit zurückkehrenden Mann Erholung zu bieten. Die Küchen der breiten Arbeiterschicht waren dagegen klar der Arbeitsbereich der Hausfrauen. Da Arbeiterhaushalte jedoch oft aus nur zwei Räumen bestanden, war die Küche hier zwangsläufig ins Alltagsleben aller Familienmitglieder integriert; In der Küche wurde gegessen, gearbeitet, gewaschen und teilweise sogar geschlafen, da der Küchenherd oft die einzige Wärmequelle war.



Zwischen Töpfen und Geschirr: Die Küche als Ballsaal.

(Bild: zvg)

zubereitung. Diese Verwendung des Küchenraums ist über verschiedene Epochen stets derselbe geblieben. Die Anordnung der Küche im Haus, ihre architektonischen Konzeptionen sowie ihre Einrichtung und Nutzung haben sich aber im Laufe der Zeit immer wieder gewandelt. Dieser Wandel des Küchenraums lief in auffälliger Weise paral-

lell mit dem sich weiterentwickelnden Rollenverständnis der Frau in der Gesellschaft. Anfang des 20. Jahrhunderts, zur Zeit der Industrialisierung, kam es zu einer Neuorganisation des Haushalts. Denn sowohl Frauen aus Arbeiterhaushalten wie auch die bürgerlichen Damen waren plötzlich einer Doppelbelastung ausgesetzt: Während Frauen aus ärmeren Verhältnissen sowohl zu Hause wie auch in Fabriken arbeiteten, mussten bürgerliche Frauen aus Mangel an Dienstmädchen auf einmal die

Deine Seminararbeit!

Damit nicht nur du, die gegenlesende Kollegin und möglicherweise dein Prof deine Seminararbeit gelesen hat, stellen wir hier eine Seite zur Verfügung: Für Interessante, lustige oder absurde Sachen.
Mail an zs@mvzs.ch

volle Hausarbeit übernehmen, daneben aber der Rolle der noblen Hausdame immer noch gerecht werden.

Es galt also, Hausarbeit zu rationalisieren. Nebst dem Konzept des Einküchenhauses, bei dem eine zentral gelegene Küche für mehrere Familien die Hausarbeit zentralisieren sollte, machte sich vor allem der Architekt Bruno Taut für praktisch gestaltete Küchen stark. So entstand allmählich die so genannte Arbeitsküche, eine auf kleinster Fläche konsequent durchkonzipierte Küche.

Ein bis heute gebliebener fester Begriff für eine solche Arbeitsküche ist die von der Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky entwickelte Frankfurter Küche. Diese serienmässig angefertigte Einbauküche trennt die auf minimalem Raum verrichtete Küchenarbeit vom Ess- und Wohnbereich. Da es in diesen engen Küchen jedoch nur möglich war allein zu arbeiten, erschwerte das den Frauen die Kinderbeaufsichtigung. Deshalb entstand etwa zeitgleich zur Frankfurter Küche die Münchner Küche, welche durch eine Glaswand eine Sichtverbindung zwischen Küche und Wohnraum einplante.

Multifunktionaler Wohnraum

Ab 1950 wurden der Haushalt und insbesondere die Küche nach amerikanischem Vorbild technisiert. Durch die Massenproduktion verbilligt, kam es zu einer regelrechten Anschaffungswelle an Küchengeräten, und bald glich die Küche einer Art «Maschinenpark». Nebst den neuen Errungenschaften der Technik, erlangten aber auch Fertig-, Tiefkühl- und Convenience-Produkte grosse Popularität. Damit wurde den Frauen die Zubereitung der Mahlzeiten weiter erleichtert. Kochen brauchte nun weniger Zeit. Dies löste die Frauen aus ihrer Isolation, in die sie durch die Küchenarbeiten geraten waren. Trotzdem galten die engen Arbeitsküchen weiterhin hauptsächlich als ein Arbeitsplatz der Frauen, die nun Küchenwohnraum forderten. So kam es, dass die Wohnküche auf einmal wieder eine angemessene Alternative zur kleinen Arbeitsküche wurde. Die moderne Wohnküche verstand sich (aufs Neue) als ein Treffpunkt.

Heutige Küchen sind sehr individuell gestaltet und ein begehrter Wohnraum für verschiedenartigste Tätigkeiten aller Familienmitglieder. Die Küche steht heute für «Living Space» – ab und zu wird hier sogar getanzt...

Eine gemeinsame Legi für Uni und ETH

Die Unterschiede zwischen Uni und ETH sind auch beim Studierendenausweis ersichtlich. Während sich ETHler mittels Plastikkarte ausweisen, müssen sich die Uni-Studis mit einer Papierkarte begnügen. Nun prüft eine Projektgruppe eine gemeinsame Legi. *Von Vanessa Georgoulas*

Pünktlich zum Semesterende flattert die Aufforderung zur Online-Einschreibung für das Wintersemester 2006/07 ins Haus. Ob die Immatrikulierten sich für ein weiteres Semester einschreiben, ein Urlaubsgesuch stellen oder gar das Fach oder den Studiengang wechseln wollen, an der elektronischen Ein- und Ausschreibung kommt keiner vorbei. Doch der moderne Eindruck, den die Uni hier hinterlässt, wird spätestens bei Zustellung des Studierendenausweises getrübt. Denn was sich nach Bezahlung der Studiengebühren als Ausweis präsentiert, gleicht vielmehr einer Jahreskarte für den Zoo denn einer Legi. War sein gelber Vorgänger noch aus Karton, ist der vor drei Semestern lancierte Ausweis nunmehr nur noch aus Papier und muss nach Empfang auch noch eigenhändig auf Kreditkarten-Format zusammengepappt werden, bevor er einsatzbereit ist.

Gemeinsame Legi?

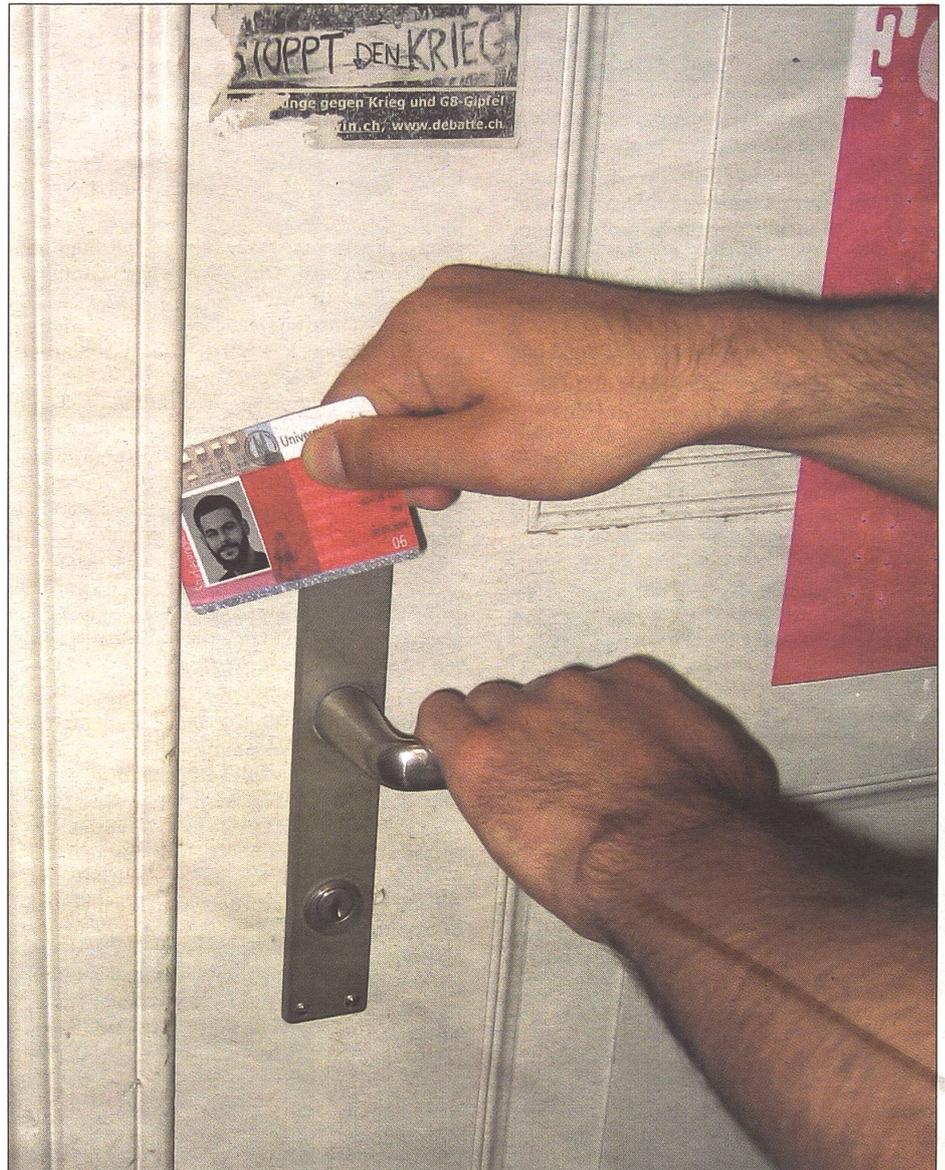
Ganz anders verhält es sich bei der technisch versierten ETH, deren Studierendenausweise nicht nur im Format einer Kreditkarte gleichen. Der in die Plastikkarte integrierte Chip regelt auch den Zutritt zu den Gebäuden auf dem Höggerberg.

Hier stellt sich die Frage, wann auch die Uni in Sachen Ausweis das 21. Jahrhundert erreichen wird. Noch lange nicht, lautet die offizielle Antwort aus dem zuständigen Büro von Thomas Tschümperlin, Leiter des Ressorts Studierende der Rektoratsdienste. Inoffiziell ist von 2008 die Rede. Dann soll eine gemeinsame Legi für die benachbarten Hochschulen Uni und ETH lanciert werden, so der Plan. Allerdings steckt dieser noch in den Kinderschuhen. Eine Arbeitsgruppe schätzt Kosten und Aufwand und befindet anschliessend darüber, ob dieses Projekt überhaupt realisierbar ist.

Übergangslösung sorgt für Ärger

Der derzeit gültige Ausweis sorgt derweil für spitze Bemerkungen und hitzige Köpfe unter den Studierenden. Während sich die Ökonomen über die Farbe – einer gewagten Mischung aus rosarot und rot – auslassen, sehen sich die angehenden Mediziner und Veterinärmediziner neuerdings genötigt, beim Medikamentenbezug nebst Legi auch die Bestätigung der bestandenen Zwischenprüfung vorzuweisen, auf der sämtliche Noten ersichtlich sind.

Der neue Ausweis ist nicht nur kleiner als



Die Legi der Uni öffnet noch keine Türen.

(Bild: zis)

sein Vorgänger, er wird zudem von einer Plastikfolie vor Nässe geschützt, was den ehemals zum Medikamentenbezug legitimierenden Medizinerstempel verunmöglicht.

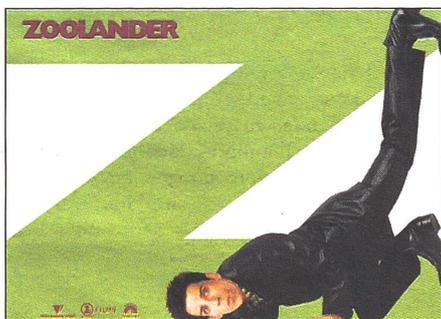
Zumutbar?

Auch wenn die Verantwortlichen einräumen, dass der Medizinerstempel bei der Konzipie-

rung des neuen Ausweises zu wenig berücksichtigt wurde, eine Lösung für dieses Problem ist derzeit nicht in Sicht. «Die neue Prozedur beim Medikamentenbezug ist zumutbar», heisst es aus dem verantwortlichen Sekretariat. Die angehenden Mediziner müssen sich wohl noch gedulden. Frühestens ab 2008 bleiben ihre Zwischennoten beim Medikamentenbezug geheim.

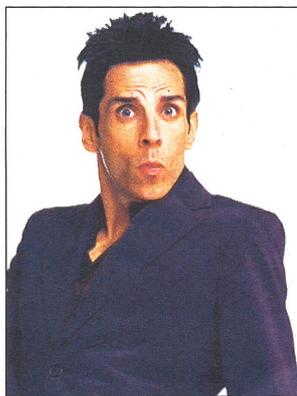
dvd

von Jia Jia Zhang



Richtig gute Filme haben immer Einfluss auf das eigene Leben. Redewendungen schleichen sich in den alltäglichen Wortgebrauch, Gesten und Mimik werden unbewusst nachgeahmt. Und auf der Tanzfläche probiert man scheu und verstohlen ein paar gewagte Tanzschritte à la... Daneben haben richtig gute Filme immer auch eine zusätzliche Botschaft, Weisheit, horizonterweiternde Wirkung.

«Zoolander», der 2001 gedrehte Film mit den Hauptdarstellern Ben Stiller und Owen Wilson ist ein richtig guter Film. Er führt uns in die dunklen Machenschaften der Modebranche. Zeigt mit bestürzender Ehrlichkeit die Zerrissenheit eines gescheiterten Narziss. Ein Film, der seinen Protagonist durch



verschiedene Stadien seiner Irrungen und Wirrungen begleitet, ohne auf die üblichen Klischees zu verzichten. Man leidet mit (wenn Zoolanders Freunde tragischerweise den Tücken einer

Benzinspritzparty erliegen), und man fiebert mit (wenn Zoolander beim Catwalkcontest trotz körperlichem Höchst-einsatz dem blonden Beau Hansel unterliegt).

Für all jene, die nichtsdestotrotz narserüpfend diese kleine Filmperle in die Klamauk- und Blödelschublade zu drängen versuchen, denen sei an dieser Stelle wenigstens Zoolanders erkenntnisreicher, lebensnaher Spruch zu Herzen gelegt: «There is more in life than just to be very, very, very good looking.»

Fazit: Tod und Teufel, was hab ich gelacht.



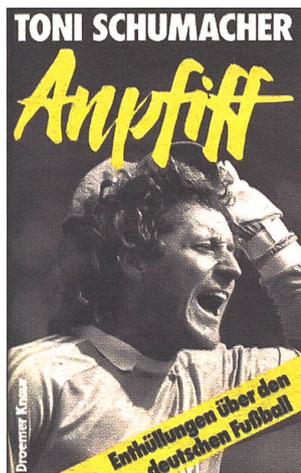
Zoolander. Regie: Ben Stiller. USA/Australien/Deutschland 2001.

fussball

von Sarina Tschachtli

Für alle, die nach unserem WM-Spezial wieder nach sportlicher Unterhaltung abseits des Bildschirms hungern, stellen wir hier zwei Leckerbissen der Fussballgeschichte vor.

Zum Ersten wäre da das Buch von Harald «Toni» Schumacher, der deutschen Torwartlegende der 80er-Jahre, mit dem Titel «Anpfiff: Enthüllungen über den deutschen Fussball». Der damalige Bestseller ist vielleicht nicht mehr ganz aktuell, aber nach wie vor aufschlussreich und unterhaltsam.



Neben der Selbstinszenierung («Ich habe gehalten wie ein Arsch.») finden sich interessante Aussagen über die Verhältnisse hinter den Kulissen des Profifussballs: Mobbing, Schuldzuweisungen, Rechtfertigungen und Dopingvorwürfe, die ihn schliesslich den Posten beim 1. FC Köln kosteten. Schumacher wechselte zu Schalke 04 und meinte: «Lieber ein Knick in der Laufbahn als im Rückgrat.»

Auch sehr zu empfehlen ist die CD mit dem Kommentar von Günther Jauch und Marcel Reif während, beziehungsweise vor dem Champions-League-Spiel Real Madrid gegen Borussia Dortmund im Jahre 1998: «Das erste Tor ist gefallen. Ein Drama in 45 Minuten.» Insofern ein interessanter Titel, als das «gefallene» Tor durch Zuschauer der ersten Reihe zum Einsturz gebracht worden war. Die dadurch entstandene Spielverzögerung wurde von den Kommentatoren anekdotenreich und humorvoll überbrückt: «Noch nie hätte ein Tor einem Spiel so gut getan wie heute hier, ein frühes Tor.»



Fazit: Fussball-Unterhaltung vom Feinsten für alle, die nicht genug kriegen können.



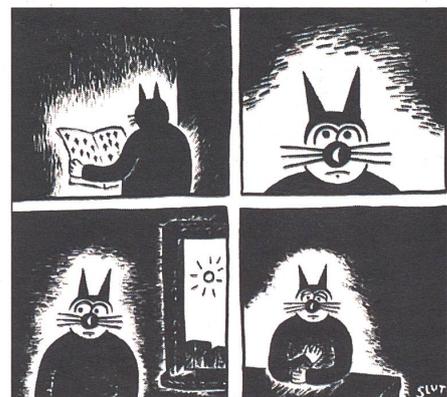
Harald Schumacher. Anpfiff: Enthüllungen über den deutschen Fussball. 253 Seiten. Droemer Knauer, 1992. Günther Jauch, Marcel Reif. Das erste Tor ist gefallen. 40 Min.

comic

von Nicola Condoleo

Noch so ein Kater? Und was für einer könnte das sein nach den Zechereien und sexuellen Eskapaden von Fritz the Cat oder dem giftelnden Asrael, dem Kater des Schlümpfe-Schlechters Gargamel? Der schwedische Comiczeichner, Kinderbuchillustrator und Dichter Gunnar Lundkvist erschuf ihn: Die existenzielle Verzweiflung in tierischer Figuration: Klas Katt.

Eigentlich geschieht nichts. Nichts und wieder nichts. Und Lundkvist ergeht sich in der düsteren Stimmung, braucht das Weisse seiner infantil anmutenden Zeichnungen offensichtlich nur, um der schwärzesten Stimmung die angemessene Aura der totalen Depression zu verschaffen. Aber dieser Kater, der lakonisch vor sich hinsieht, ist nicht eigentlich die Frustration in Person – das Aufblitzen eines stillschweigenden «Menschenfreundes» kann sich zuletzt nicht verbergen. Dieses ständige Schwarz/Weiss ist kein Zynismus – die oberflächlich grobschlächtigen Zeichnungen und Geschichten sind voller alltäglicher Rituale, die vor dem letzten Absturz bewahren. Banale Momente, die einzigen der Zufriedenheit, die sich bei Klas Katt zeigen. Jene, in denen er zum Beispiel Kaffee kochen und trinken kann.



Die nordische Nacht, die wie ein Trauerflor den Kater und seinen einzigen, leicht trottigen Freund Olle Blatt umgibt, ist trotz der vielleicht abschreckenden, melancholischen Gestaltung ein Lese- und noch vielmehr ein Sehgenuss, der keine Abgründe und existenziellen Krisen scheut. Wenn Langeweile einen zeichnerischen Ausdruck gefunden hat, dann in den Szenen um das Leben von Klas Katt. Keine Langeweile, die bloss der Hoffnungslosigkeit Raum gibt, sondern jene selten gestaltete Leere, die Platz macht für neue Möglichkeiten, auch wenn es nur schöne Trugbilder sind.

Fazit: Freudige Frustration



Gunnar Lundkvist. Klas Katt. Sammelband erschienen bei L'Association. Paris. 2001.

Bewertung: □ schlesse □ gerade noch wert, erwähnt zu werden □ □ □ □ □ doch □ □ □ □ □ besser als doch, doch □ □ □ □ □ hier investieren

Die Ausserirdischen vom Uniturm

Das Hochschulforum der reformierten Kirchen bietet den Studierenden verschiedene Möglichkeiten geistlichen Erlebens an – vom Gottesdienst über einen feministisch-theologischen Arbeitskreis bis zum gemeinsamen Mittagstisch. *Von Friederike Osthof, Hochschulpfarrerin*



Die neun Köpfe des Hochschulforums: Christoph Ammann, Beatrice Berner, Christian Schlatter, Andreas Hunziker, Piera Maggi, Nathalie Wannaz, Marc Burger, Friederike Osthof, Martin Baumann (v.l.). (Bild: pd.)

Wir Ausserirdischen...

...hinterlassen nicht nur im Kornfeld unsere Spuren, sondern können euch auch an der Uni begegnen – ob im neuen «Zimmer im Uniturm», in der Mensa oder als Veranstalter einer interdisziplinären Ringvorlesung im Vorlesungssaal. So befremdlich dies auf einige wirken mag, wir sind das Team des Hochschulforums der reformierten Landeskirche – Pfarrerin und Pfarrer für Hochschulangehörige in Zürich.

...sind auch für das Menschlich-Allzumenschliche zuständig

Bei persönlichen Unsicherheiten und Problemen, vor schwierigen Entscheidungen im Studium oder bei Orientierungsbedarf in religiösen Fragen stehen wir für Gespräche unter vier Augen zur Verfügung. Ein beratendes Gespräch kann zu neuer Orientierung verhelfen. Oft entlastet es bereits, Schwieriges in Worte zu fassen und es mit jemandem zu teilen. Als Seelsorgerinnen und Seelsorger unterstehen wir der Schweigepflicht.

Als ehemalige Studierende und Assistenten

de kennen wir die Universität von innen heraus, mit ihren schönen, aber auch mit ihren belastenden Seiten. Schnell geht man unter im anonymen und unübersichtlichen Unibetrieb. Ob Prüfungsangst, Beziehungsschwierigkeiten oder Sorgen um die berufliche Zukunft – wir sind dazu da, Gehör zu geben und gemeinsam nächste Schritte zu planen.

...sind auch im Spirituellen zu Hause

Mit verschiedensten Angeboten bieten wir Orte geistlichen Erlebens, Nachdenkens und Besinnens. Die Hochschulgottesdienste in der Predigerkirche stehen in gut reformierter Tradition: Im Zeitalter vielfältigster, auch religiöser Orientierung bleibt das Hochschulforum bei der Inszenierung Gottesdienst und deren aus nüchterner, aber tragfähiger Erfahrung heraus gewachsener Dramaturgie. In Gesprächen zum Semesterthema diskutieren wir miteinander Texte der biblischen Tradition. Ein feministisch-theologischer Arbeitskreis stellt das Semesterthema in den Horizont der Genderfrage.

An all diesen Orten geht es darum, sich kritisch mit unserem abendländisch-christlichen Erbe auseinander zu setzen und seine Tragfähigkeit im Blick auf individuelle und gesellschaftliche Herausforderungen auszuprobieren. Wir fragen danach, wie eine glaubwürdige christlich-religiöse Existenz heute aussehen könnte, ohne auf unseren kritischen Verstand verzichten zu müssen.

Wir freuen uns, dass wir für diese Veranstaltungen ab dem kommenden Wintersemester einen zusätzlichen eigenen Raum, zuoberst im Turm des Uni-Hauptgebäudes haben.

...wollen eine Schnittstelle von Gesellschaft, Hochschulen und Kirche sein

Wir wollen ein Forum sein, wo sich Akademie und Existenz, Dozentin und Studentin, Wissenschaft und Gesellschaft begegnen. Dazu organisieren wir Veranstaltungen, versuchen den Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden zu fördern und im Zeitalter von Bologna Diskussionsräume über die Disziplinengrenzen hinweg zu eröffnen.

Wir fördern dabei das studentische Engagement: Schon jetzt arbeiten Studierende thematisch und organisatorisch mit, organisieren beispielsweise ein langes Wochenende am Festival in Locarno oder kochen jeweils am Freitag über Mittag im Studierendenfoyer für Mits Studierende. Wer eine Veranstaltungsidee hat oder Mitverantwortung übernehmen möchte, ist bei uns willkommen.

Hochschulforum Zürich

Das Hochschulforum der reformierten Kirche Zürich ist eine Einrichtung der Landeskirche für die Zürcher Hochschulen und Fachhochschulen.

Das Hochschulforum
- führt die Auseinandersetzung über gesellschaftlich relevante Fragen und bringt die christliche Perspektive in diese Diskussion ein. Existentielle Fragestellungen und gesellige Aspekte kommen dabei ebenso zum Zug wie intellektuelle.
- bietet Seelsorge und Beratung an
- bietet Orte geistlichen Erlebens, Nachdenkens und Besinnens

Eine Pfarrerin, zwei Pfarrer, eine Sekretärin und fünf Assistenten gestalten jedes Semester ein Programm für die Hochschulangehörigen zu einem Semesterthema. Das Semesterthema des Wintersemesters 06 / 07 lautet: Ich leiste, also bin ich.

Die Veranstaltungen des Hochschulforums finden im Studierendenfoyer am Hirschengraben 7, 8001 Zürich und neu ab dem Wintersemester im Raum des Uni-Turms statt.

Weitere Informationen unter: www.hochschulforum.ch

Hochschulforum, Haus am Lindentor,
Hirschengraben 7, 8001 Zürich
044 258 92 90, hochschulforum@zh.ref.ch

Stadt Zürich
Jugendkulturhaus Dynamo



zürifahrschule.ch
Zentraler gehts nicht mehr!
Die Fahrschule beim Central, 20m nach Kino Capitol

- Spezialpreise für Studenten
- Maximale Erfolgsquote durch Intensivunterricht
- Methodisch, didaktisch und psychologisch geschulte FahrlehrerInnen

www.zuerifahrschule.ch
Hotline: 0800 29 29 25
Weinbergstrasse 23, 8001 Zürich

Psychologische Beratungsstelle -für Studierende der Universität und ETH Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos
und unterstehen der Schweigepflicht.
Beratungen auch während den Semesterferien.

pbs@ad.unizh.ch www.pbs.unizh.ch

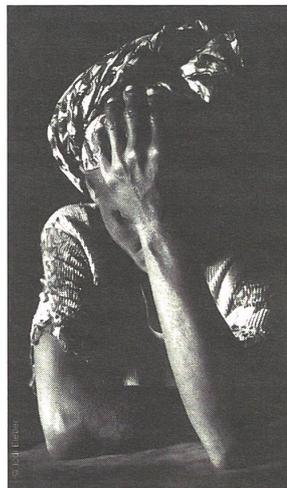
Anmeldung:
Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik

Wissenschaftliche
Buchhandlung
mit Titeln
zu den
Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch



Auf der Flucht geschlagen,
vergewaltigt und
missbraucht. Sie brauchen
unsere Hilfe. Jetzt!

80 Prozent der Flüchtlinge sind Frauen
und Kinder. Sie sind sexueller Gewalt und
Misshandlungen schutzlos ausgeliefert.
Es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen.

Médecins Sans Frontières steht Opfern
von Gewalt weltweit bei.


MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN
Postfach, 8030 Zürich
www.msf.ch, PK 12-100-2

Gratiasseerat

Wer nicht wirbt, wird vergessen!

inserate@mvzs.unizh.ch
044 261 05 54

Von Sixpacks und Ranzen



Bier zu trinken gehört zum guten Geschmack. Ein draller Bauch zeugt von regem Bierkonsum – ergo: Von gutem Geschmack! *Von Florian Frey*

Es ist seit einigen Jahren immer schicker geworden, Bier zu trinken. Kein Mensch würde heutzutage Bier nur mit laut rülpsenden Deutschen oder grölenden Engländern verbinden. Die Stangengläser machen in jeder noch so zarten Frauenhand eine gute Figur. Kommt hinzu, dass das Brauen von lokalen Bieren wieder Hochkonjunktur hat. Da ist nur noch das verflixte Ding mit dem wachsenden Bauch: Der Bierranzen. Erstens wird ein solcher als logische Konsequenz von bierfreudigem Trinken gesehen, und zweitens scheint ihm ein doch eher negativer Ruf anzulasten.

Letzteres ist absolut unerklärlich und kann nur auf unsachgemässe Auseinandersetzung mit selbigem zurückgeführt werden. Wer kann etwas gegen einen Bierranzen haben? Einmal abgesehen davon, dass er ein Zeugnis zahlreicher genüsslicher Stunden ist oder dass er eine ordentliche Stange (im wahrsten Sinne des Wortes) Geld verkörpert (grad noch mal wörtlich)? So manch anderer kostenschwerer Körperkult wird als Statussymbol gezeigt und bewundert. Tätowierungen, Brandings, Piercings und dergleichen. Möge es auch dem Bierbauch so ergehen! Möge der Ranzen respektiert, ja bewundert und seinen schlechten Ruf los werden! Ich nenn Euch gern noch mancherlei anderer Gründe, warum keine mehr gegen ihn wettern sollte.

Die Zeit, als spindeldürre (weibliche) Models auch Vorbild für die Jungs zu sein schienen, gehört verbannt und vergessen! Männer nehmen wieder Form an. Und das ist recht so. Eine schöne Form gibt beispielsweise ein Bierbauch. Und wisst ihr was: Ich glaube, jene Damen, die sich nach wie vor ernsthaft über einen Bierbauch mokieren, haben einen vom Hopfen geformten Körper schlicht nicht verdient. Mögen sie den Sixpacks nachrennen, die alle vier Monate den Rücken blockiert haben oder mit 40 so steif sind, wie ihre Pfeife eigentlich sein sollte. Denn sie haben nicht begriffen: Ein Mann mit Bierbauch verkörpert höchsten Kuschelfaktor. Eine Frau mit Bierbauch – na gut, sagen wir: Eine Frau, die dank Bier mit paar Kilogramm über dem (eh fragwürdig definierten) «Idealgewicht» selbige Kilos an den Mann schmiegt, zeigt, ja lebt vor, dass Schönheit von innen kommt. Frau braucht bierig angeeignete Rundungen nicht zu verbergen. Denn Rundungen sind erotisch. Und wer sie nicht krampfhaft zu verbergen sucht, gilt ernsther zu nehmen, als jede, die sich krampfhaft auf ihre 45 Kilo kämpft.

Beim Männlein ist das mit der Erotik und dem Verhältnis zum Körpergewicht wohl etwas anders. Aber auch hier gilt: Schämt euch nicht zu zeigen, dass ihr Bier liebt. Erinnert Euch der wilden Partys, Weltmeisterfeiern und gemütlichen Stunden, welche diesen Körper geformt haben. Und schon kehrt der Stolz zurück. Und wenn ihr etwas acht gebt, stellt ihr fest, dass Frauen einen stolzen Charakter weit aus höher bewerten, als einen sixpack-bepackten Körper!

Zudem badet sie und er ab und zu in einem Bierbad, was dem kuschligen, hart verdienten, statussymbolischen Bierranzen eine zarte, gestraffte und gesunde Haut beschert. Noch Fragen? Dann Prost!



Über Nutzen und Ästhetik von Bäuchen liesse sich viel diskutieren, solange nicht «Bier» davor steht. *Von Stefanie Ziegler*



«Ich mag dicke Männer», meinte kürzlich eine Freundin, als wir gerade am See das schöne Wetter genossen und nebenbei die schönen Jungs taxierten. «Gell», meinte eine andere, «da kann man beim Fernsehen den Kopf so gemütlich auf den Bauch legen!»

Einem Bierbauch kann man also auch etwas Positives abgewinnen. Er kann nämlich die verantwortungsvolle und gewiss nicht zu verachtende Aufgabe des Kopfkissens übernehmen. Und natürlich ist ein besonders nettes Kopfkissen eine sehr nette Sache.

Doch zum Leidwesen aller Bierbauchträger, die sich an dieser Stelle nämlich schon gefreut habe, muss der Aufrichtigkeit halber gesagt sein, dass weniger hier trotz allem mehr ist und dass ein Kopfkissenbauch beim besten Willen nur in die Kategorie «nett» fällt. Aber noch netter als nett ist schön... und schön kann manchmal auch ganz schön attraktiv sein...

Gegen die richtige Menge an Pölsterchen ist gar nichts einzuwenden, im Gegenteil, sie ist eine Zierde, solange sie noch dem Diminutiv entspricht und nicht mit dem Wort „Polster“ in die gefährliche Nähe des Kopfkissens rückt.

Liebe Männer, bevor hier endgültig Schluss ist mit diesen äusserlichen Bemerkungen: Eure Freundin lügt nicht, wenn sie sagt, dass sie euren Bierbauch liebt. Sie liebt ihn ganz aufrichtig – aber sie würde auch die etwas schlankere Version eures Bauches lieben.

Soll ich noch erwähnen, dass ein untrainierter Bierbauch nicht gesund ist? Nein, das Thema ist ja Bierbauch und nicht gesunde Lebensweise, aber ein anderer

Aspekt des Bierbauches sei hier noch kurz angesprochen: Die Zeit. Man(n) bedenke, dass sie nicht auf Seiten des Bierbauchträgers ist. Ein junger Bierbauch kann ja unter gewissen Umständen, wie zum Beispiel vor dem Fernseher, durchaus attraktiv sein. Aber aus einem jungen Bierbauch wird über kurz oder lang ein alter Bierbauch. Yep.

Die Bemerkung meiner Freundin am See hatte mich natürlich neugierig gemacht, und um den Wahrheitsgehalt ihrer Aussage zu prüfen, folge ich ihren Blicken. Und ihre Blicke – wen überrascht es – folgen nicht den alten Bierbäuchen, nicht den jungen Bierbäuchen, sondern am liebsten den hübsch geformten, leicht trainiert und dezent gepolsterten Bäuchen.

«So ein Bierbauch», meinte ein Freund von mir, während er auffällig zufrieden auf dem Sofa sass, Fernsehen guckte und Bier trank, «der kostet natürlich auch etwas!» Vielleicht täuschte ich mich, aber irgendwie schien mir in seiner Stimme eine Art selbstzufriedener Unterton mitzuschwingen, als wäre sein Bierbauch tatsächlich auch noch ein Grund, stolz zu sein.

Naja, gerade in den Ruin treiben wird auch der gut gepflegte und gehätschelte Bierbauch seinen Besitzer nicht. Aber eines ist gewiss, der Bier- und vor allem der Bauchgenuss liesse sich durch etwas mehr aktives Fussballspielen anstatt aktivem Fussballgucken steigern. Nur das gemütliche Fernsehkissen würde dann fehlen. Aber das kann man ja kaufen.

Brief aus Berlin

von Kim Dang

Nebenbeschäftigungen



Der Fussball ist Schuld. Jeden Tag schaue ich mir diese durchtrainierten Körper an, diese Schnelligkeit, diese Körperbetontheit, diese Muskeln. Wow. Kein Wunder, dass ich dem Körperkult verfallende. Zumal ich nicht (wie die meisten) einfach ein paar Bier kippen kann, um die Sachlage „Unterlegenheit in jeglicher Hinsicht“ zu vergessen. (Das Enzym ist Schuld.) Wenigstens hab ich mit den Fussballspielern keine direkte Konkurrenz; das Geschlecht spielt schliesslich keine unerhebliche Rolle...

Auf jeden Fall wird einer nicht sportlich, der keinen Sport treibt. Und von schönen Kleidern wird man auch nicht schöner als man ist. Eine sehr niederträchtige Behauptung, ich weiss. Was ich sagen wollte: Ich mache nun Sport.

Bikram-Yoga. Der Raum wird auf 40°C aufgeheizt und da wird bei dieser Hitze dann andert-halb Stunden unerbittlich Yoga betrieben. Ich bin mein ganzes Leben noch nie so schnell ins Schwitzen gekommen. Mein Yoga-Lehrer tat sein Möglichstes. Der hat so eine schöne Singsang-Stimme, aber diese Lieblichkeit täuscht. Da stand ich so stabil ausbalanciert auf einem Bein da, guckte nach vorne in den Spiegel und fand, dass ich mich eigentlich nicht schlecht machte, als mein Yoga-Lehrer mit so was von einer Sanftmut neben mir meinte: „Kim, gelocktes Bein, rechte Hüfte nach vorne, Arme durch-

strecken, Bauch einziehen (jaja), Kinn hoch und stolze Haltung einnehmen.“ Ich versuchte, mein Gesicht nicht zu einer Grimasse zu verziehen. Er drückte mir das Bein noch mehr nach hinten, bis ich dachte: „Wir sind hier doch nicht im Ballett!“ Von ihm kam: „Ja, genau so. Das gibt wunderschöne Beine, einen flachen Bauch und eure Zellulitis verschwindet so wie von allein.“ Ach so. Ich verlor nun endgültig mein Gleichgewicht. Meint er etwa, dass ich wegen dem ins Yoga gehe?! Ich mach das für meine Seele. Für mein Gemüt, für meine gute Laune. Ich mag das Gefühl von Ver-
ausgabung und ich liebe das Schwitzen. Vor allem, wenn es so leicht zu haben ist, wie im Bikram-Yoga. Ausserdem kommt Schönheit von innen. Genauso wie Gesang.

Ich nehme jetzt auch Gesangsunterricht.



Ich wusste nicht, wie ich da reagieren sollte. Sinnggebung überlasse ich dem Betrachter. (Bild: kim)

Dafür hab ich mich nach einer guten Gesangslehrerin umgeschaut. Die Lehrerin von Yvonne Catterfeld war sehr schwanger. Jetzt bin ich bei der Freundin von Nubya im Unterricht. Das ist Knochenarbeit, aber wer Ansprüche hat, muss auch Ansprüchen gerecht werden. Und manchmal auch einfach dran glauben, dass das, was man gerade macht, irgendeinen Sinn hat. Zum Beispiel eine halbe Stunde so singen, als wäre man ein Baby. Ja, so was mach ich hier. Aber wir von der Spezies Mensch sind ja sowieso sehr Fan von Sinnggebung. Und weil ich wollte, dass der Sänger von «Belle and Sebastian» auch einen Sinn hat, warum er weiterhin Musik machen sollte, hab ich ihm kurzerhand einen Fanbrief geschrieben. «Dear Stuart and Band.» So fing mein Brief an. Auf Details möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen. Aber ich denke mit einem sanftmütigen Lächeln daran, dass auch die Fussball-WM einmal ein Ende hat, meinen Vortrag in der numerischen linearen Algebra werde ich überleben, mein Berlin-Semester wird zu einem Abschluss kommen. Ich werde in Zürich an der Limmat entlang laufen und denken: «In Berlin hab ich ja so viel über mich selbst gelernt.»

Warnung!

von Stefanie Ziegler und Alicia Solis

Mitteilung an alle langfingrigen Miststücke in den ASVZ-Garderoben: Hände weg von fremden Kleidungsstücken und Schuhen! Was auch immer eure Gründe für die Diebstähle sein mögen: Geldnot, Mangel an eigenem Geschmack oder einfach nur Bosheit: Es ist traurig, alles, auch die uralte Lieblingshose, wegschliessen zu müssen, weil man andernfalls befürchten muss, dass es nachher weg ist und man in den verschwitzten Sportkleidern nach Hause gehen muss. Ganz abgesehen davon, dass auch die zerschissenste Hose grossen persönlichen Wert haben kann.

Mal ehrlich, liebe «kleptomatische» Mitstudentinnen: Habt ihr dieses absolut asoziale Verhalten wirklich nötig?

